

Vorausgegangen waren verwandte Arbeiten Stelzenbergers über das gleiche Thema im NT und innerhalb der Patristik. Als weiterer Beitrag zur Geschichte der Moralthologie wird nun hier der Begriff *Syneidesis* (oder philonisch *Syneidos*) bei Origenes untersucht. Allerdings steht der Forscher dabei vor der Schwierigkeit, daß vieles vom Werk des großen Alexandriners nicht mehr, und der Rest oft nur in lateinischer Übersetzung bzw. Bearbeitung erhalten ist; *conscientia* erscheint hier recht häufig. *Syneidesis* kann bei Origenes das Innere des Menschen in seinem Verhältnis zu Gott (sein „Herz“, die gläubig-religiöse Einstellung, das lautere und das sündige Innere im objektiven Sinn) meinen. Das Wort kann gleichbedeutend sein mit religiös-sittlicher Bewußtheit und Wertgefühl. Seltener ist *Syneidesis* Bezeichnung für das tätige Gewissen in seinen verschiedenen Funktionen oder für Rückbesinnung und Selbstreflexion im Spiegel Gottes. Diese und andere Begriffsbestimmungen erweisen, daß es nicht richtig ist, den griechischen Terminus oder seine lateinische Übersetzung im Deutschen regelmäßig mit „Gewissen“ wiederzugeben.

Stelzenbergers Untersuchung trägt zu einem verfeinerten, differenzierten Verständnis des origenischen (nicht origenistischen) *Syneidesis*begriffes bei, der seinerseits stark an Paulus orientiert ist. Gegenüber der heidnischen Antike tritt die Entwicklung von der profanen zur ausschließlich religiösen Sinngebung des Wortes zutage, gegenüber dem mehr moralisch denkenden Westen steht beim Alexandriner der objektive Befund, weniger das subjektive Gewissenserlebnis, im Vordergrund. Dagegen sollte Klemens von Rom nicht unter der orientalischen Gruppe von Kirchenschristellern genannt werden (65.) Auch kann man nach den Forschungen von A. Knauber Klemens von Alexandrien nicht mehr als den Gründer der dortigen Katechetenschule bezeichnen (12); er führte ein privates Didaskaleion. Nachdrücklich wiederholt sei der Wunsch des Verfassers nach einer wissenschaftlichen Monographie über den Reich-Gottes-Gedanken bei Origenes.

Freising, Bayern

Joseph A. Fischer

Kosmische Liturgie. Das Weltbild Maximus des Bekenners. Von Hans Urs von Balthasar. 2. völlig veränderte Aufl. (691.) Johannes-Verlag, Einsiedeln 1961. Leinen.

Maximus Confessor ist der Erbe der Kappadokier, Origenes, Evagrius Ponticus und Dionysius Areopagita, ohne von ihnen sklavisch abhängig zu sein. So schwächt er die origen. Apokatastasis mit der Leugnung einer ewigen Hölle, wozu der geforderte Wiedereingang der Welt in Gott zu führen scheint, ab, indem er weder eine Präexistenz noch Entstehung der weltlichen und sinnlichen Vielheit der Dinge aus dem Abfall von der ursprünglichen Henade lehrt (355). Sein Hauptanliegen ist das Geheimnis des Weltbildes: die Einigung von Gott und Welt, Ewigem und Zeitlichem, Unendlichem und Endlichem in der Hypostase eines einzigen Wesens, des Gottmenschen (322), wobei aber der menschliche Christus kaum in Erscheinung tritt und für den dreifaltigen Gott wenig Raum bleibt (346). Maximus lebt zur Zeit von Ekthesis und Typos, sein Bestreben ist, die Theologie von Byzanz mit der Roms zu vereinigen, seine Großtat: die Wahl der christologischen Formel zum Ausgangspunkt einer Weltanschauung gemacht zu haben (205), wofür er ein grausames Martyrium erlitt. Der Schwierigkeit der Fragestellung entspricht der schwülstige Stil, die Vorliebe für Paradoxa, z. B.: „Im Worte zeigt er das Schweigen“ (90). „Der Logos ist die Identität der Identität und Nichtidentität“ (117). „Wer mit Christus ans Kreuz geschlagen ist, schlägt zugleich Christus mit sich ans Kreuz“ (275). „Regungslose Bewegung in Gott“ (288). Manchen schwierigen Themen weicht er aus durch Flucht ins Symbolhafte. Bei der Eucharistie ist ihm die Verwandlung des Kommunizierenden in Christus und seinen Geist wichtiger als die Verwandlung der Gestalten (348). Oder er hüllt sich in Schweigen: Der Geist der großen Menge scheint nicht vorbereitet zu sein zur Erfassung der Tiefen dieser Worte (357). Wie man aus diesen Proben sieht, ein Buch, das volle Konzentration verlangt. An die Stileigentümlichkeiten des schweizerischen Verfassers muß man sich gewöhnen.

Wien

Adolf Kreuz

Gebete der ersten Christen. Von Adalbert Hamman. Mit einer Einführung von Daniel Rops. (Reihe: Alte Quellen neuer Kraft. Hg. von Emmanuel v. Severus und Thomas Michels.) (494.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1963. Leinen DM 24.-.

Nicht allein beim Dogma, auch beim Gebet steht die Kirche dauernd vor der Notwendigkeit, sich an den maßgebenden Vorbildern in Schrift und Überlieferung zu orientieren. Die vorliegende Sammlung will eine reiche Auswahl der ältesten christlichen Gebete sowohl für vorläufige Information als auch für das Gebet selbst bieten, was nicht schwierig ist, weil nicht nur das Neue Testament, sondern die gesamte christliche Literatur der ersten vier Jahrhunderte von Gebeten durchdrungen ist. Den dargebotenen Texten kommt es sehr zugute, daß sie in der deutschen Ausgabe nach Maßgabe des Möglichen am Urtext selbst überprüft wurden. Die Sammlung beginnt mit den im Neuen Testament enthaltenen Gebeten und Gesängen (wobei auch der Logos hymnus in Joh 1 passend angeführt hätte werden können) und geht sodann auf das Gebet der „ersten christlichen Generation“ über, die bis in die konstantinische Zeit erstreckt wird. Die angeführten Gebete sind nach den neustamentlichen Büchern und nach Autoren bzw. bei deren Unkenntnis, nach Überlieferungsarten (Papyrusblätter, Tonscherben, Inschriften, liturgische Texte) gegliedert. In einem dritten Teil folgen Gebete der griechischen, syrischen, koptischen und lateinischen Väter und morgen- wie abendländische Liturgiegebete. Schließlich wird noch – mit der „Apostolischen Überlieferung“ beginnend und mit Cyrills von Jerusalem Mystagogischen Katechesen endend – eine glückliche Auswahl aus den Lehrschriften über das Gebet und den Erklärungen des Vaterunser geboten.

Es versteht sich, daß die Sammlung nicht vollständig sein kann. Doch hätte das Vaterunser, wenn es schon einbezogen wird, auch in seiner lukanischen Form und zur matthäischen auch die Schlußdoxologie der Didache geboten werden sollen. Der Beginn mit den Gebeten Jesu selbst ist nicht nur theologisch, sondern auch literarkritisch der Anfang des christlichen Betens und wird als solcher deutlich. Die Bereicherung durch Anmerkungen, die die deutsche Ausgabe gegenüber dem französischen Original aufweist, hätte noch größer sein können. Auch wären die Anmerkungen besser jeweils beim zugehörigen Text angebracht worden. Da die Zusammenstellung vorwiegend dem privaten Gebete dienen soll, wäre vielleicht eine Einteilung nach Inhalt und Verwendung der Gebete entsprechender gewesen: Abba-Rufe, Danksagungen, Hymnen usw. Die damit angedeutete Schwierigkeit für den Beter, das Gewünschte zu finden, wird gemindert durch ein „Verzeichnis der Gebete für den Christen im Alltag“ und ein Register der Wörter und Sachen. Die zeitliche Einordnung wird dem Laien durch eine die zitierten Väter und Werke aufreihende Zeittafel erleichtert. Das Buch ist jedem Beter, der sein Gespräch mit Gott aus den authentischen Quellen der Schrift, der Väter und der ältesten Liturgie erneuern und befruchten will, aufs beste zu empfehlen.

Tägliche Heimkehr. Gebete aus alten Liturgien. Hg. von Wilhelm Schmidt. Verlag Herder, Wien 1963. Pappband S 40.-, DM/sfr 6.50.

Das in Ausstattung und Format als Gebetbuch gehaltene Bändchen erschließt dem Beter markante Orationen sowie den ostkirchlichen Vesperhymnus „Phôs hilarôn“ und eine an den Abschluß gestellte Präfation, indem aus den ältesten Sakramentaren eine Reihe heute in der abendländischen Liturgie nicht mehr gebrauchten Texte in ansprechender bibliophiler Aufmachung abgedruckt werden. Sie sind in den ersten drei Teilen gegliedert in Morgen-, Mittag- und Abendgebete. Damit ordnen sie sich dem im evangelischen Raum vorwiegend mit diesem Horenschema arbeitenden Anliegen der Reform des Stundengebetes, des „täglichen Gottesdienstes“, bestens ein. Darauf folgen Gebete vor und nach dem Tisch, um Frieden und für die Kirche. Es ist besonders erfreulich, daß neben der treffenden, aber freien deutschen Übersetzung auch die lateinischen Originaltexte abgedruckt sind. Nur in dieser zweisprachigen Darbietung können originell lateinische Liturgietexte in modernen Sprachen erschlossen werden, ohne zugleich verlorenzugehen. Das Büchlein wahrt selbst die Orthographie der Quellen, um den Hauch der Originalfassung spüren zu lassen.

Das Bändchen, das dem Altbischof von Oldenburg, DDr. Wilhelm Stählin, zum 80. Geburtstag gewidmet ist, vermag nicht nur das Gebet aus der inhaltsreichen, aber knappen Sprache lateinischer Orationen zu formen, sondern darf auch als neue ökumenische Tat begrüßt werden und als Zeichen dafür, wie die Erneuerung der Liturgie und des Gebetes von den Quellen her quer durch die Konfessionen geht.

Graz

Karl Amon

Aszetik

Priesterlicher Lebensstil in der Gegenwart. Von Stangl, Auer, Böchle, Doms, Fleckenstein, Hofmann, Mayer, Teichtweier (Referenten). (241.) Echter-Verlag, Würzburg 1962. Kart. DM 7.50.

In vorbildlicher Zusammenarbeit mit der theologischen Fakultät wurden diese Vorträge bei siebenmal wiederholten Pastoralen Konferenzen in der Diözese Würzburg für den gesamten Seelsorgeklerus gehalten. Interessant ist dabei, das gleiche Thema jeweils von zwei Referenten behandelt zu sehen. Man wird bedenken müssen, daß die Vorträge vor dem Konzil gehalten sind (z. B. 106: Kirchenbegriff). Das Buch ist jedoch durch das Konzil keineswegs überholt. Wir möchten nur hoffen, daß die zu erwartenden Propositiones über Priester und Priesterbildung eine ähnliche Sprache sprechen. Über die priesterliche Existenz handelt F. Hofmann systematisch und gründlich. Die praktische Verwirklichung gerät dabei etwas knapp. Vielleicht betont er den Priesterberuf noch zu sehr als besonderen Stand.

In den weniger klaren Ausführungen von H. Doms hätte ich mir eher die Hl. Schrift, die unerwähnt bleibt, empfohlen gewünscht, als den Catechismus Romanus. Das Referat hat auch im Inhaltsverzeichnis bezeichnenderweise keine Gliederung. Der unmodifizierte polemische Abschluß gehört kaum zum Thema. Christi Wort und Tat sind Verkündigung. Beides darf man ebensowenig trennen, wie die Verkündigung des Priesters durch Wort und Leben.

Wirklichkeitsnah spricht E. J. Mayer von der Möglichkeit des geistigen und geistlichen Lebens. Dabei scheut er nicht vor einer ehrlichen Selbstkritik, die für den Priester notwendig und heilsam ist. In einem kann ich ihm aus längerer Erfahrung nicht zustimmen: daß sich in unseren Seminarien nur „Menschen eines gewissen Typs“ (78) finden. Wenn das einmal wahr gewesen sein sollte, heute stimmt es nicht mehr. Interessen und Begabungen sind schon vorhanden, sie müssen freilich zielstrebig gefördert werden. Ein „Wort für die Freiheit“ (86) ist durchaus am Platz.

G. Teichtweier schreibt in einer erfrischenden Offenheit, die nichts beschönigt, über das geistliche Leben des Priesters. Einige der von ihm angemeldeten Wünsche sind durch das Konzil bereits erfüllt worden, andere stehen noch aus. Die von ihm gerühmten Fortbildungskurse werden leider noch nicht überall gehalten.

Besonderes Interesse verdienen die beiden Referate über den Zölibat. Bei der wachsenden Unsicherheit, die durch kursierende anonyme Pamphlete nur noch genährt wird, ist es erfreulich, wie bewußt sich die Referenten auch in dieser Frage vor jeder Vereinseitigung hüten.